

Stephan, der kleine Missionär.

Töpferei in Mariannhill.

Nachdem es unserm Bruder Servulus Dütsch von Zapfenborn, Oberfranken, einem Autodidakten in seinem Fach, gelungen war, in seiner Ziegelei nicht nur tabellose Ziegelsteine in den mannigfachsten Formen (siehe Abbildung Seite 248) herzustellen, sondern auch Drainier-Rohre, Hohlziegel, Deckensteine, Platten für Bodenbeleg und Wandbekleidung usw., wagte er sich auch an die ersten Versuche in der Töpferei.

Bruder Nivard, der ihm bei all dem als Ratgeber zur Hand ging, hatte von einem befreundeten Engländer gebrauchsfertige Gypsformen zu einer Garten-Vase nach antikem Muster erhalten. Sie besitzt Kelchform, ist mit dem Fuß 65 cm hoch, weist am Becher flache Ornamentierungen auf und am Rande einen Eierstab. Fuß und Becher werden getrennt hergestellt; die Form des ersteren besteht aus zwei, die des letzteren aus drei Teilen. Später erhielt er von demselben Freunde die Form zu einer 35 cm hohen tübelförmigen Blumen-Vase, fünfteilig im Modell, mit leichten Ornamentierungen an der Ausbauchung; endlich eine Form zu kleinen, viereckigen mit Eichenlaub u. verzerrten Blumentöpfen. (Siehe Abbildung Seite 249.)

Nach kurzer Zeit beherrschte Bruder Servulus sein neues Fach soweit, daß er nun in einem gewöhnlichen Ziegelfeuerofen bei einem Einsatz von 70 000 Mauerziegeln zugleich recht hübsche Garten-Vasen und Blumentöpfe herzustellen vermag. Allerdings setzt das eine volle Kenntnis des schwer zu bearbeitenden Materials und eine genaue Regulierung der Feuerung voraus. Gewöhnlicher Lehm, zumal wie er sich in hiesiger Ziegelgrube vorfindet, eignet sich nämlich für solche feinere Arbeiten wenig; dagegen haben wir hier eine Sorte Ton, die sich wie Terra-cotta verarbeiten und brennen läßt. Sie findet sich allerdings nur in einer dünnen Schicht und liegt ziemlich tief, weshalb sie mit großer Sorgfalt gesammelt und zubereitet werden muß. Zuerst wird sie auf einem Feinwalzwerk und Thonschneider entsprechend zubereitet, sodann auf mehrere Wochen in die Mautgrube gesetzt und endlich mit Vorsicht in die Gypsformen gestrichen.

Die so gewonnenen Vasen wurden bisher weder glasiert noch bemalt, sondern einfach als Terra-cotta im gewöhnlichen Ziegelfeuer gebrannt. Geht die Sache nach Wunsch voran, so gedenken wir im Laufe der Zeit einen eigenen Töpferofen einzurichten; gewisse Vorarbeiten hiezu sind bereits gemacht. Auf der Drehscheibe wurde bisher noch nichts hergestellt.

Vielleicht gelangen diese Zeilen in die Hände eines Keramikers (Töpfers), der Lust hat, sich und seine Kunst in den Dienst unserer afrikanischen Mission zu stellen. Er soll uns hochwillkommen sein! An schöner, lohnender Arbeit soll es ihm wahrlich nicht fehlen.

Stephan, der kleine Missionär.

Von Schw. Innocentia.

(Schluß.)

So verlebte der prächtige Junge drei Jahre mit ganz ausgezeichnetem Eifer in unserer Missionschule. Am Feste Mariä-Empfängnis 1903 ging er mit engelgleicher Andacht zum erstenmal zum Tische des Herrn. Es war dies buchstäblich der schönste Tag seines Lebens. Seine Sammlung und Andacht konnte mit der eines hl. Moysius verglichen werden. Zu genanntem Heiligen trug Stephan überhaupt eine große

Verehrung, und im folgenden Jahre hielt er als das erste unserer schwarzen Kinder die sogenannten sechs Moysiussonntage.

Gerade damals öffnete ihm aber auch der Herr, der wußte, daß Stephan nur noch ein einziges Lebensjahr vor sich habe, ein Arbeitsfeld, wie sich der Kleine kein besseres und schöneres hätte wünschen können. Das kam so:

In der Tageschule zu Ngua war ein gewisser Christian als Lehrer angestellt. Christian war ein geborener Redner; wie Wasser floß ihm das Wort vom Munde, sodaß ihm und seinen Zuhörern die Katechese ein Hochgenuß war. Ein großer Gelehrter aber war er nicht; schon das bloße Lesen und Schreiben fiel ihm schwer. Deshalb gab ihm unser P. Missionär den kleinen Stephan als Gehilfen zur Seite. Damit war beiden Teilen geholfen. Christian, der ernste, hochgewachsene Mann, war der eigentliche Schulmeister, hielt Zucht und Ordnung aufrecht und erteilte in patriarchalischer Weise den christlichen Unterricht; sein kleiner Gehilfe aber lehrte die Kinder lesen und schreiben und übte mit ihnen die Katechismusfragen ein. So lebten und wirkten die beiden zusammen wie „Abraham und Isak“. Zuweilen kamen beide nach St. Peter zurück und setzten sich hier zur Ergänzung ihrer Kenntnisse mitten unter die übrigen Schüler auf die Schulbank, eine Bescheidenheit, an der ich mich jedesmal höchlichst erbaute.

So kam das Jahr 1905 heran. Die Regenzeit setzte damals mit ungewöhnlicher Stärke und Festigkeit ein, was selbst unter den Schwarzen viele Krankheitsfälle zur Folge hatte. Unsere beiden Katecheten machten trotz der Ungunst der Witterung ihre gewohnten Missionsgänge, und Gott allein weiß, was sie in Sturm und Regen und bei dem mühevollen Wandern und Klettern, zumal über die glatten Abhänge des berühmten Masindeberges, zu leiden hatten.

Da, als sie eines Samstags wieder von der harten Tour heimkehrten, meldete sich Stephan, der kleine Missionär, krank. Er tat es jedoch mit einer Bescheidenheit und Einfachheit, daß niemand an eine ernstliche Gefahr dachte. Doch schon nach wenigen Tagen zeigte es sich, daß sich der gute Junge infolge starker Erkältungen die tödliche Ruhrkrankheit zugezogen hatte; wenige Tage genügten, die Kräfte des sonst so frischen und munteren Knaben zu brechen.

Stephan erkannte die drohende Gefahr zuerst und ließ daher den P. Missionär zu sich bitten. „Vater“, sagte er, „ich werde bald sterben; ich fühle das, und möchte daher heute noch beichten, damit ich reinen Herzens und ohne Furcht vor Gott hintreten kann.“ Nach der Beichte erschien ihm der Tod willkommen wie ein Engel, der ihn zu Gott führen sollte.

Erstaunt fragten ihn seine früheren Mitschüler: „Wie, Stephan, du willst jetzt schon sterben? Nein, du mußt noch viel zum Heile anderer wirken, drum wollen wir fleißig um deine Wiedergenesung beten!“ Er aber entgegnete: „Ich freue mich, daß ich jung sterben darf, und vielleicht kann ich vom Himmel aus mehr für meine Mitbrüder tun, als hier auf Erden.“

P. Missionär zögerte noch mit der Spendung der hl. Sterbesakramente; er konnte und wollte es gar nicht glauben, daß er den guten, hoffnungsvollen Knaben jetzt schon verlieren sollte. Da jedoch die Krankheit von Tag zu Tag schlimmer wurde, entschloß er sich zuletzt dennoch dazu. Mit Tränen in den Augen

schmückte ich selbst das Krankenzimmerchen meines 16. Schülers, damit der liebe Heiland mit Ehren einkehre, um ihn zu stärken für die letzte, große Reise. Alle unsere Schulkinder begleiteten das hochwürdigste Gut. Der Knabe empfing mit rührender Andacht die hl. Wegzehrung und die letzte Selung. Er lag so still und so geduldig da und sah nun voll Vertrauen und Hoffnung seiner Auflösung entgegen. Als ihn der Priester vor Erteilung der Generalabsolution fragte: „Bist du bereit, mein Kind, dein junges Leben zu opfern für die Befreiung deiner Stammesgenossen, besonders jener von Ngua, denen du selber den Katechismus gelehrt hast?“ antwortete er mit sichtlicher Erregung: „Ja, mein Vater, ich bin bereit, wenn es so der Wille Gottes ist!“ Kein Auge blieb tränenleer. — Tatsächlich traten bald nach Stephans Tod 15 Kinder, die er in Ngua unterrichtet hatte, als Katechumenen in die Missionschule von St. Peter ein und haben inzwischen alle die hl. Taufe erhalten.

Ueber die letzten Stunden unseres braven Schülers nur noch wenig: Als ich für immer von ihm Abschied nahm und ihm die letzten Grüße und Aufträge für den Himmel mitgab, sagte er mit gebrochener Stimme: „Schwester, ich habe dir viel zu verdanken; im Himmel oben will ich für dich beten!“ — O, der gute Knabe! Mit dem Gold ewiger Fürbitte am Throne Gottes bezahlt er mir nun die geringen Dienste, die ich ihm hienieden erweisen konnte! Stephan war überhaupt ein dankbarer Knabe. „Vergelt's Gott!“ pflegte er für jeden, auch den kleinsten Liebesdienst zu sagen. „Vergelt's Gott!“ stammelte er auch noch, als er vor Todeschwäche kaum mehr reden konnte.

Seine kleine Gabelfeligkeiten verschenkte er an die ihn umstehenden Mitschüler, für jeden eine kleine Ermahnung beifügend. Gegen 4 Uhr morgens seines Sterbetages raffte er seine letzten Kräfte zusammen, richtete sich in sitzende Stellung auf und sprach zu seinem heidnischen Vater, der vor Schmerz und Kummer ganz gebrochen vor seinem Lager saß: „Vater, mein lieber Vater, ich habe Gott gesucht, und ich habe ihn gefunden. Jetzt gehe ich mit Freunden zu ihm! Ach, guter Vater, laß dich doch mit der Mutter und all' meinen lieben Geschwistern auch unterrichten und taufen, damit wir einst im Himmel wieder zusammenkommen. Außerdem sind wir für immer von einander getrennt!“ —

Doch der Vater gab ihm die trostlose Antwort: „Wie soll ich Gott lieben, der mir das Liebste nimmt, was ich auf Erden besitze?“ — Sein Herz war eben voll von übergroßem Leid. Ich gebe jedoch die Hoffnung nicht auf, daß auch für ihn die Stunde schlagen wird, da er sich auf die Fürbitte seines Sohnes hin zu Gott befehrt.

Nun ließ der sterbende Knabe sein todmüdes Köpfchen auf das Strohlissen sinken und sprach fortan kein Wort mehr. Seine Augen dagegen waren unablässig auf das Kreuzifix gewendet, das in seiner Nähe stand. Lange, schwere Atemzüge sagten uns, daß er mit dem Tode ringe. Wir verrichteten zusammen die kirchlichen Sterbegebete. Endlich, gegen 1 Uhr mittags hatte er ausgelitten und gesellte sich seine reine, mit so vielen Tugenden und Verdiensten geschmückte Seele den Engeln zu. Es war Freitag, den 18. August 1905.

Als das Totenglocklein läutete, versammelten wir uns mit den Schulkindern in der Kirche, für den Dahingegangenen zu beten. Doch vor Schmerz versagte uns allen die Stimme; man hörte nur Weinen und

Schluchzen. — Später brachten die Knaben Blumen und Kränze in Mengen herbei, Sarg und Leiche des geliebten Mitschülers zu schmücken. Auf den schwarzen Lockenkopf setzten sie ihm einen Kranz aus frischen Rosen. Dann wurde er auf seinem Blumenbett in die Kirche getragen. Er lag so sanft und friedlich da, als schlummere er in seligen Träumen. Der Landesitte gemäß ließen wir den Sarg offen stehen.

Am nächsten Morgen fand in Gegenwart der Leiche ein feierliches Requiem statt. Den Betrag hiefür hatte Stephan ausdrücklich aus seinem Spargeld erlegt. Hierbei nahm der Gesichtsausdruck des lieben Knaben, dessen Leiche mitten unter den Sängern stand, einen immer seligeren Ausdruck an, sodaß er buchstäblich etwas Verklärtes, Engelgleiches an sich hatte.

Unmittelbar darauf trugen ihn die Schulknaben zum frischen Grabe. P. Missionär hielt ihm eine herrliche Grabrede, wobei er die bekannte Stelle der hl. Schrift zum Vorwort nahm: „Früh vollendet hat er viele Jahre erreicht. Seine Seele war Gott wohlgefällig; darum beruhte er sich, ihn von hinnen wegzunehmen.“ Weisheit 4, 13.

Der gute Knabe ist nicht mehr; auch ich habe seitdem mein ostafrikanisches Missionsfeld verlassen, doch das Andenken an Stephan, den kleinen Missionär, wird mir unvergeßlich bleiben für mein ganzes Leben.

Kirchliche Benediktion einer Tageschule.

Von Schw. Engelberta.

Czenstochau. — Am 18. Februar 1905. Es freute uns der Hochwürdigste Herr Bischof Dr. Heinrich Delalle O. M. I. ganz unerwartet mit seinem Besuch. In seiner Begleitung waren die Lazaristenpater Henry, der kurz zuvor in Durban und P. Mariburg eine Volksmission abgehalten hatte, sowie Dr. Kolbe, der langjährige Redakteur des „Catholic Magazine“, aus Capetown. Sie wurden von unseren schwarzen Christen, speziell den zahlreichen Schulkindern, mit hellem Jubel empfangen. Der Hochwürdigste Herr Bischof war ungemein leutselig.

Am nächsten Tag machten die hohen Gäste unserm, etwa eine Viertelstunde von der Station entfernten Christendorfe einen Besuch. Von allen Seiten strömte zahlreiches Volk herbei, und unser ehrw. Vater Gerard ersuchte den Hochwürdigsten Herrn Bischof bei diesem Anlasse, die neuerrbaute Tageschule einzuweihen, wozu sich Se. Gnaden sofort mit Freunden bereit erklärte.

Wie die geehrten Leser des Vergißmeinnicht wissen, befinden sich fast auf allen unseren Missionsstationen größere oder kleinere Kostschulen (die Engländer nennen sie Boarding schools), wo die Kinder nicht nur Unterricht und Erziehung, sondern auch vollständige Verpflegung erhalten. Dieses System ist allerdings in hohem Grade kostspielig, denn da heißt es Tag für Tag für Hunderte von Kindern den Tisch decken usw., sie brauchen Kleidung und Wohnung und vieles andere. Doch bei einer Neugründung in einer ganz heidnischen Gegend läßt sich das kaum vermeiden; denn was nützt es, wenn die Kinder unter Tags auf ein paar Stunden den christlichen Unterricht besuchen und dann wieder zurückkehren in den alten heidnischen Kraal mit all' seinen sittlichen Gefahren?

Mit der Zeit gestalten sich die Verhältnisse allerdings günstiger. Je zahlreicher die Eingeborenen sich bekehren, desto mehr nimmt die ganze Gegend einen